

Synodalität, Impulse aus der Weltsynode bei der 54. Wir sind Kirche – Bundesversammlung "konkret synodal" am 7. März 2026 online

Ob es gelingt, Synodalität zu praktizieren, wird zur Überlebensfrage für die Kirche.

Der im Oktober 2021 von Papst Franziskus überraschend auf den Weg gebrachte, bald von zwei auf drei Jahre verlängerte weltweite synodale Prozess, der in den vergangenen Jahren in zwei jeweils vierwöchige Oktober-Sessionen mündete, ist abgeschlossen.

Texte, Dokumente, Berichte liegen vor – Wegmarken eines Prozesses, der – was niemand kleinreden sollte – seinesgleichen sucht in der Geschichte der Kirche.

Dass Franziskus auf ein eigenes Nachsynodales Schreiben verzichtete, überraschte und sorgte gar für Irritationen. Mit den Worten

„Es reicht das, was wir approbiert haben“ –

stellte er sich solidarisch hinter das Abschlussdokument.

Ein Begleitschreiben von Ende November 2024, eine „nota de accompagnamento“ klärte:

„Das Abschlussdokument gehört zum ordentlichen Lehramt des Nachfolgers Petri..., und ich bitte, es als solches anzunehmen.“

Droht dem synodalen Prozess nun ein ähnliches Schicksal wie der Würzburger Synode, die zwischen 1971 und 1975 zwar großartige Texte produziert hat, die aber mit dem plötzlichen Tod von Kardinal Julius Döpfner in gewisser Weise begraben wurden und weitgehend wirkungslos blieben?

Synodalität muss praktiziert werden – eine Kultur der Synodalität braucht Zeit, denn eine Kirche, die Synoden abhält, ist noch keine synodale Kirche. Als solche können wir uns erst bezeichnen, wenn der Alltag der Kirche auf allen Ebenen von einem synodalen Stil geprägt ist.

Schon in seinem Nachsynodalen Schreiben Evangelii Gaudium von 2013 gab sich Papst Franziskus betont nüchtern:

„Ich weiß sehr wohl, dass heute die Dokumente nicht dasselbe Interesse wecken wie zu anderen Zeiten und schnell vergessen werden.“

Zig mal hat er betont, dass Synodalität keine Strategie oder Taktik ist. Dass sie nicht mit Demokratie verwechselt werden darf. Dass es dabei nicht um parlamentarische Abstimmungen geht. In seiner Autobiografie „Hoffe“ stehen die Bemerkungen:

„Synodalität ist keine Mode und kein Slogan, den man für seine Zwecke instrumentalisiert: Es geht dabei vielmehr um eine Dynamik wechselseitigen Zuhörens auf allen Ebenen, wobei das gesamte Gottesvolk mitwirkt. Und es geht auch nicht darum, Meinungen zu sammeln oder Umfragen zu starten, sondern darum, die Ohren zu spitzen, um den Hauch des Heiligen Geistes zu

hören, der Krisen auslöst, Überraschungen bringt, Türen und Fenster aufreißt, Mauern zum Einstürzen bringt, Ketten sprengt und Grenzen wegwischt.“

Es geht also um einen bestimmten Stil.

Synodalität zielt auf eine Haltung ab, die mit einer neuen ekklesiologischen Einstellung zu tun hat.

Der weltweite synodale Prozess ist in seiner Umsetzungsphase vor Ort, in den einzelnen Diözesen angekommen. Was jetzt ansteht, weltweit, ist also die Implementierung und Anwendung!

„Der synodale Prozess endet nicht mit dem Abschluss der aktuellen Versammlung der Bischofssynode“,

so das Schlußdokument,

„sondern umfasst auch die Umsetzungsphase. Die Ortskirchen sind gebeten, ihren täglichen Weg mit einer synodalen Methodik der Beratung und des gegenseitigen Zuhörens fortzusetzen.“

Die Synode endete, aber Synodalität als „konstitutive Dimension“ der Kirche muss jetzt vor Ort weitergeführt, praktiziert und gelebt werden. In der Liturgie etwa oder bei Diözesansynoden soll das sichtbar werden.

Dezentralisierung heißt konkret: die Ortsbischöfe können jetzt aktiv werden. Warum auf eine ohnehin eher selten zu erreichende Einhelligkeit in den Bischofskonferenzen warten und nicht Möglichkeiten und Spielräume ausschöpfen?

Anwenden heißt Tun! Implementierung bedeutet nicht nur akademische Aneignung oder das Produzieren neuer Texte.

Was wäre jetzt nicht alles möglich, wenn nicht sofort zur Tagesordnung übergegangen würde, die liturgisch wie pastoral gierig nach Pragmatismus schreit.

Natürlich: Sakramente müssen gespendet werden, Seelsorge muss stattfinden. Aber anders!

In den Bistümern Osnabrück, Basel-Solothurn und Linz spenden „Laien“ schon längst Sakramente. In der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist die Taufspendung durch berufene „Laien“ seit einiger Zeit möglich. Auch das Bistum Essen hat vor kurzem 50 außerordentliche Taufspenderinnen beauftragt.

Predigterlaubnis für Laien, Taufen, Trauungsassistenten oder Beerdigungen durch Nichtgeweihte – das ist möglich, nicht nur wegen pastoraler beziehungsweise personeller Notstände. Nichtgeweihte sollen nicht als Lückenbüßer zum Zug kommen.

Das Schlussdokument vom Oktober 2024 rekurriert wiederholt auf die Taufidentität, welche es als die Basis für eine synodal aufgestellte und verfasste Kirche sieht. Und, wörtlich in der Einleitung:

„Auf jeder Etappe war die Reise geprägt von der Erkenntnis des „Spürsinns des Glaubens“ des Volkes Gottes.“

Den haben nicht nur die Bischöfe und Priester, sondern alle Getauften!

Da Synodalität „kein Selbstzweck“ ist, müssen sich alle fragen (lassen), wie das geht: Kirche, die partizipativer und missionarischer aufgestellt ist – auf allen Ebenen. Dafür braucht es jetzt Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die Erfahrungen auf Diözesan- und Pfarrebene anregen, begleiten und weiterführen.

Das Schlussdokument regt an, dafür

„Personal und Ressourcen bereitzustellen, um den Weg des Wachstums als synodale Kirche in der Sendung zu begleiten und den Kontakt mit dem Generalsekretariat der Synode aufrechtzuerhalten.“

Kardinal Jean-Claude Hollerich als Generalrelator der Weltbischofssynode und Kardinal Mario Grech als Generalsekretär der Bischofssynode zusammen mit der Ordensfrau Nathalie Becquart werden nicht locker lassen.

Der Vatikan hat einen neuen Zeitplan zur Umsetzung von Reformen in der katholischen Kirche vorgelegt.

Um die bei der **Weltsynode im Oktober 2024** verabschiedeten Beschlüsse in den jeweiligen Ländern zur Anwendung zu bringen, sind mehrere Treffen anberaumt, die in einer Kirchenversammlung in Rom im Oktober 2028 gipfeln sollen, schreibt **Synoden-Generalsekretär Kardinal Mario Grech** in einem Brief an alle Bischöfe der Weltkirche.

Eine neue Synode werde daher nicht einberufen.

Franziskus habe am 11. März 2025 den Prozessbeginn zur Begleitung und Evaluierung der Umsetzungsphase endgültig genehmigt, so der maltesische Kardinal. Franziskus hoffte, dass dieser Phase besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, **„damit Synodalität zunehmend als wesentliche Dimension des alltäglichen Lebens der Ortskirchen und der gesamten Kirche verstanden und gelebt wird“**.

Im Rahmen des zunächst auf drei Jahre angelegten Projekts Weltsynode zur Synodalität sollten neue Wege etwa zur Mitbestimmung von Laien und zu einem neuen Zuschnitt von Bischofs- und Priesteramt gefunden werden.

Von Juni 2025 bis Dezember 2026 soll die Umsetzung der Weltsynoden-Beschlüsse in den Ortskirchen und ihren Gruppierungen folgen.

Für das erste Halbjahr 2027 sind Evaluierungsversammlungen in den Bistümern vorgesehen, im zweiten Halbjahr dann in nationalen Bischofskonferenzen und internationalen Zusammenschlüssen und schließlich, im ersten Halbjahr 2028, auf kontinentaler Ebene.

Für Juni 2028 ist die Veröffentlichung des sogenannten Instrumentum laboris geplant, also des Leitfadens für die Arbeiten jener Kirchenversammlung, die zum Abschluss im Oktober 2028 im Vatikan stattfinden soll.

In dieser Phase sollen auch Ordensgemeinschaften, Laienvereinigungen sowie andere kirchliche Bewegungen vor Ort einbezogen werden.

„Die Wertschätzung von Kontexten, Kulturen und Verschiedenheiten sowie der Beziehungen zwischen ihnen ist der Schlüssel, um als synodal-missionarische Kirche zu wachsen.“

Dieser Satz ist ein Schlüsselsatz im Schlussdokument, weil er Pluralität und Diversität positiv wertet und als Chance sieht – dort, wo früher mit Berufung auf „Einheit“ vor Experimenten gewarnt wurde.

„Einen Weg gemeinsam zu gehen“,

so Franziskus in „Hoffe“,

„bedeutet, dass die Linie, die man beschreibt, horizontal verläuft und nicht vertikal. Die synodale Kirche stellt den Horizont wieder her, an dem die Sonne Christus aufgeht. Würden wir hierarchische Monumente errichten, würden wir diesen Horizont verstellen. Denn die wahren Hirten gehen den Weg gemeinsam mit dem Volk: manchmal ihm voran, dann wieder mittendrin oder hinterher. Sie gehen voraus, um zu führen. Sie gehen mittendrin, um die Menschen zu ermutigen und den Geruch der Herde nicht zu verlieren. Und wenn sie hinterhergehen, dann liegt das daran, dass das Volk einen „Riecher“ hat für neue Wege. Manchmal führt uns dieser Instinkt auch zurück auf die richtige Straße, wenn wir uns verirrt haben.“

Und Papst Leo XVI.? Von Anfang an hat er deutlich gemacht, dass er in Sachen Synodalität der Kirche den von Franziskus eingeschlagenen Weg fortsetzen will. Dazu zitiere ich nun einige Passagen aus seiner Schlussansprache beim außerordentlichen Konsistorium am 8. Januar 2026:

Wir haben beim Konklave auch eine Erfahrung von Synodalität gemacht, die nicht als organisatorische Technik erlebt wurde, sondern als Mittel, um im Hören und im Umgang miteinander zu wachsen. Sicherlich müssen wir diese Treffen fortsetzen und vertiefen.

Der Weg der Synodalität ist ein gemeinschaftlicher Weg für die Mission, an dem wir alle mitzuwirken aufgerufen sind. Deshalb ist die Verbundenheit unter uns wichtig. Ihr habt die Bedeutung der Verbindung des Heiligen Vaters insbesondere mit den Bischofskonferenzen und den Ortskirchen hervorgehoben; sowie die Bedeutung der Kontinentalversammlungen. Doch auch diese dürfen nicht zu „zusätzlichen“ Treffen werden, die man zu einer Liste hinzufügt, sondern vielmehr zu Orten der Begegnung und der Beziehungen zwischen Bischöfen, Priestern und Laien sowie zwischen den Kirchen, die sehr dazu beitragen, eine echte missionarische Kreativität zu fördern.

Es wäre wichtig, dass unsere gewöhnliche Art der Zusammenarbeit eine Gelegenheit zur Schulung und zum Wachstum für diejenigen ist, mit denen wir auf allen Ebenen zusammenarbeiten, von der Pfarrei bis zur Römischen Kurie. Ein Beispiel dafür, wo man auf gewöhnliche Weise in einem synodalen Stil wachsen kann, sind

Pastoralbesuche; auch alle Mitwirkungsghremien müssen neu belebt werden.

All dies steht jedoch im Zusammenhang mit dem Weg der Umsetzung der Synode, der weitergeht und mit der für 2028 geplanten kirchlichen Versammlung (Assemblea ecclesiale) eine wichtige Etappe erreichen wird. Ich ermutige euch, treibende Kräfte auf diesem Weg zu sein. Es ist ein Weg für die Sendung der Kirche, ein Weg im Dienst der Verkündigung des Evangeliums Christi.

Gut. Am Ende dieses Konsistoriums möchte ich wiederholen, was ich in meiner Predigt an Epiphanie gesagt habe: »Gott offenbart sich, und nichts kann so bleiben, wie es war. Eine bestimmte Art von Ruhe ist vorbei, jene, die die Melancholiker immer wieder sagen lässt: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne“ (Koh 1,9). «Dies ist die Hoffnung, die uns geschenkt wird.

Eine Hoffnung, die wir unserer Welt vermitteln wollen. Und damit möchten wir alle unsere Sorge zum Ausdruck bringen, die wir in den Gesprächen und persönlichen Begegnungen, aber auch in einigen Beiträgen in den Gruppen geteilt haben: unsere Sorge um alle, die in der Welt leiden. Wir sind hier nicht versammelt, ohne die Wirklichkeit der Armut, des Leidens, des Krieges und der Gewalt zu vernehmen, die so viele Ortskirchen heimsucht. Und mit ihnen in unseren Herzen möchten wir hier auch sagen, dass wir ihnen nahe sind.

Wir sind dazu aufgerufen, diesen Weg der Hoffnung vor allem auch gegenüber den jungen Generationen verantwortungsvoll zu gestalten: Was wir heute erleben und entscheiden, das betrifft nicht nur die Gegenwart, sondern hat Auswirkungen auf die nähere und fernere Zukunft.

Synodalität praktizieren – das ist das Gebot der Stunde. Dazu sind wir hier!